



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Geschichte

Theodor von Sosnosky, „Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns seit 1866.“ Erster Band. Mit zwei Karten und einem Anhang. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart und Berlin 1913. Geheftet 6,50 Mark, in Leinen gebunden 8 Mark.

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, eine übersichtliche, zusammenhängende Darstellung der Balkanpolitik Österreich-Ungarns seit 1866 zu geben. Es ist gerechtfertigt, mit diesem Jahr eine neue Phase der österreichischen Orientpolitik anzusetzen; ihr eigentlicher Träger sollte allerdings nicht der damals leitende Staatsmann Beust, sondern erst sein Nachfolger, Graf Julius Andrássy, werden. Die Niederlage im Kampfe um die Vorherrschaft in Deutschland, die Verluste in Italien haben Österreich-Ungarn die Möglichkeit, ja die Notwendigkeit eröffnet, sich in Zukunft den orientalischen Angelegenheiten und vornehmlich dem Balkan mit verdoppelten Kräften zuzuwenden. Überschaute man den Ablauf der Dinge in den letzten Jahrhunderten, so zeigt die habsburgische Politik mehr als einmal ihren Januskopf. Das eine Gesicht sieht nach Osten, wo das Erbe des kranken Mannes lockt, das andere sieht nach Westen. Hier gilt es, die Hegemonie in Deutschland und in Italien zu behaupten. Diese Doppelheit der Aufgaben und der Interessen hat sich nicht nur einmal als verhängnisvoll erwiesen, und die eigentlich heroische Zeit der Monarchie war es, als sie unter Leopold dem Ersten den Kampf gegen zwei Fronten wagte. Damals warf sie sich den Ansprüchen Ludwigs des Vierzehnten auf die europäische Vorherrschaft entgegen und zugleich wehrte sie den letzten Anstoß der Osmanen ab. Der habsburgische Kaiserstaat beschritt die zukunftsvolle Bahn nach Osten, schuf die Grundlage seiner

Großmachstellung. Aber in der Folge haben die verschiedenen Ziele, die man an der unteren Donau und andererseits am Rhein und Po verfolgte, mitunter Lähmungen hervorgerufen. Denn es war schwierig, beiden Sphären gerecht zu werden. Metternichs Verschämnisse in der Orientpolitik, sein Mangel an zugreifender Energie, sein Zurückweichen vor Rußland sind gewiß nicht bloß der Ausdruck ideologischer Befangenheit und seines Legitimitätsdogmas, das ihm nicht erlaubte, aufständische Balkanvölker zu unterstützen; diese vielgetadelten Fehler seines Systems gehen zu einem guten Teil auf eben jene eigenartige Doppelstellung des habsburgischen Staates zurück, der Bismarck und Cavour ein Ende bereitet haben. Das aus Deutschland und Italien verdrängte Reich Franz Josephs mußte im Osten und Südosten Ersatz für das Verlorene suchen. Das Orientproblem gewann jetzt das überwiegende Gewicht. Beust hat zwar noch ein paar Jahre lang dem Entschwundenen nachgejagt, sich in einer unfruchtbaren Revanchepolitik verbraucht und den verheißungsvollen Weg nach Osten nicht eingeschlagen. Die Gründung des Deutschen Reiches hat aber die eingetretene europäische Verschiebung besiegelt. Nach dem Sturze Beusts hat Andrássy die Konsequenzen aus der Lage der Donaumonarchie gezogen, er hat die Basis für die moderne Orientpolitik Österreich-Ungarns geschaffen.

Sosnosky entwirft zunächst eine Skizze der Entwicklung vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts ab. Er konnte sich dabei auf wertvolle Vorarbeiten, so die von Adolf Beer, Carl von Saz und Friedjung, stützen. Während der Autor hier die im wesentlichen bekannten Tatsachen aufreißt, schildert er in dem folgenden Kapitel über den Aufstand der Bochesen (1869) eine Episode, deren Einzelheiten bis heute weniger bekannt sind. Es

treten darin schon die besonderen Schwierigkeiten hervor und die eigenartigen militärischen Aufgaben, die Österreich später in der bedeutenderen und gefährlicheren Insurrektion von Bosnien und Herzogowina zu bewältigen hatte. Auch politisch gesehen, muten diese Ereignisse an wie das Vorspiel zu den kommenden Verwicklungen in den Nachbargebieten. Die Bocshesen fanden an Montenegro Rückhalt. Wie weit hier zielbewusste panslawistische Agitation im Spiele war, Rußland etwa anspornend hinter den Kulissen stand, scheint mir Sosnostky nicht hinreichend geklärt zu haben. Aber seiner Beurteilung der damaligen, höchst schwächlichen Wiener Regierungspolitik muß man zustimmen.

Der Verfasser hält auch gegenüber der Andraffy'schen Politik an einzelnen Stellen mit Tadel nicht zurück. Die Kritik ist durchaus angebracht; denn der Biograph dieses Staatsmannes, Eduard von Wertheimer, ist geneigt, in ihm nur das Vollkommene zu sehen, er kann sich seinen besonderen ungarischen Stimmungseindrücken nicht ganz entziehen und legt die psychologische Sonde nicht fein und tief genug an. Mir scheint indes, daß die Schatten, die in dem Wertheimer'schen Buch fehlen, bei Sosnostky wieder zu stark hervortreten, und seine Urteile über Andraffy's Leitung des Auswärtigen dürften doch nicht ganz einheitlich abgewogen sein. Allerdings leidet Andraffy's Politik an einer gewissen Zweipältigkeit, sie hat unklare Momente, es bestehen Widersprüche zwischen seiner schonenden Taktik gegenüber der Türkei und dem Wunsch, eine aktive Politik zu treiben. Als widersinnig, wie Sosnostky einmal behauptet, kann man sie denn doch nicht bezeichnen. Einen Eroberungskrieg um Bosnien und Herzogowina wollte der Minister nicht führen, sonst hätte er sie im gemeinsamen Krieg mit Rußland gegen die Türkei holen können. Er zog es also vor zu warten, bis ihm die beiden Provinzen als reife Frucht zufielen. Die Anklage, daß diese verhältnismäßige Passivität gleichbedeutend sei mit staatsmännischer Impotenz schießt weit über das Ziel hinaus. Es war allerdings zu optimistisch gerechnet, wenn Andraffy beim Ausbruch der bosnischen Wirren auf eine Beschwichtigung durch die Türkei

hoffte, aber den Versuch, die Türkei vorerst auf ein Reformprogramm zu verpflichten, wird man trotzdem gelten lassen müssen. Sosnostky hat augenscheinlich die Schwierigkeiten der allgemeinen Weltlage nicht hoch genug eingeschätzt; sie und insbesondere der neu sich erhebende Antagonismus zwischen Rußland und Österreich, haben Andraffy's vorsichtig zögernde Haltung zweifellos mitbestimmt, selbstverständlich auch, wie Sosnostky selber andeutet, die Überlegung, daß die damals herrschenden parlamentarischen Majoritäten einem Zuwachs slawischer Elemente abhold waren.

Es ist hier wie auch sonst deutlich, daß Sosnostky mit seinen historischen wie mit seinen persönlichen Sympathien auf der Seite steht, die den Großmachtcharakter der habsburgischen Monarchie am energischsten zum Ausdruck bringt. Er rügt daher auch mit Recht die Verspätung der militärischen Besitznahme durch Österreich, die sich dann bei der Erhebung der bosnischen und herzegowinischen Bevölkerung bitter gerächt hat. Diese kriegsgeschichtlichen Partien werden auf Grund der Fachliteratur sorgfältig und eingehend behandelt. In dem zweiten Band des Werkes, der hoffentlich bald erscheint, wird die politische Gesinnung des Verfassers, seine Stellung zu den Fragen der Gegenwart wohl schärfer hervortreten. Die Richtung ist freilich schon in dem vorliegenden Teil zu erkennen, so wenn mit bitteren Worten die leisetretende Hofratspolitik beklagt wird, die in Österreich endemisch geworden ist. Sosnostky hat in seinen bisherigen Ausführungen die diplomatischen Verhandlungen den militärischen Vorgängen untergeordnet. Die jüngsten Balkanereignisse haben seine offenbar angeborene Abneigung gegen das Handwerk der Diplomaten verstärkt. Man kann nun mit dem Verfasser der Meinung sein, daß letzten Grundes die Waffen, eben Machtentscheidungen die Geschichte Europas bestimmen. Und man kann von der lebensschaffenden, von der schöpferischen Bedeutung des Krieges durchaus überzeugt sein. Indes, die unliebsamen Überraschungen, die beim Ausbruch und während der jüngsten Balkankämpfe einige Vertreter der europäischen Kabinette erfahren haben, berechtigen doch noch nicht dazu, das Kind mit dem Bade

auszuschütten und der Diplomatie geradezu jede Existenzberechtigung abzuspochen. Der Verfasser schlägt in der Einleitung polternde Töne an, in der Art etwa, wie sonst wohl alte Haudegen über das wichtigsterische Schreibervolk der Diplomaten Loszuzufahren pflegen. Der Historiker braucht die Einseitigkeit solcher Vorurteile nicht eigens zurückzuweisen. Er spricht nur die Hoffnung aus, daß solche Einstellungen die Erkenntnis nicht trüben mögen, die uns die Fortsetzung des Werkes verspricht.

Dr. W. Andreas

Sprachwissenschaft

D. Dittrich, Die Probleme der Sprachwissenschaft und ihre gegenwärtigen Lösungsmöglichkeiten. Leipzig 1913. Quelle und Meyer. 148 S., geb. 3,80 M. Es ist erfreulich zu sehen, wie in unserer Zeit Sprach- und Literaturwissenschaft immer mehr psychologisch vertieft werden. Dort sind es die Anregungen W. Wundts, hier die Gedanken des feinsinnigen W. Dilthey, die die Forschung neu beleben. Man sucht nach den geheimnisvollen Zusammenhängen zwischen Sprache und Weltanschauung. Das Wesen der Sprache will man ergründen und diese Einsicht auch für die Methode der Spracherlernung verwerten. Es ist kein Zufall, daß sich die pädagogischen Reformbestrebungen im Unterricht der lebenden Sprachen um die letzte Jahrhundertwende scharen. Für alle Bemühungen um die Erkenntnis des Wesens der sprachlichen Gebilde bietet das Buch von D. Dittrich eine wertvolle wissenschaftliche Unterlage. In seiner strengen Wissenschaftlichkeit (und auch schwierigen Terminologie!) aber ist es kein Buch für die Hand des Laien.

Eine „Revision“ der vorhandenen Grundbegriffe und Begriffsbestimmungen (Delbrück, Paul, Wundt) führt den Verfasser zu der Auffassung: „Man sehe die Sprachpsychologie nicht einseitig entweder nur als eine der Psychologie zugehörige oder aber als eine an die Sprachwissenschaft von der Psychologie abzutretende Disziplin an, sondern als eine echte und rechte Grenzwissenschaft, die einer-

seits an der Sprachwissenschaft, andererseits an der Psychologie Anteil hat.“ Damit wird das Arbeitsgebiet des Sprachforschers gewaltig ausgedehnt. Sprachgeschichte ist nicht allein historische Grammatik. Sie hat schließlich den Zusammenhang der Sprache mit der gesamten geistigen Entwicklung der Menschheit zum Gegenstande.

Innerhalb der Sprachpsychologie grenzt der Verfasser drei Problemgebiete gegeneinander ab: 1. Das ontogenetische Problem der Sprachbildung. Es ist der wissenschaftliche Ausdruck für die Psychologie der Sprache, sofern „der Sprechende, um etwa einen Satz oder ein Wort zu bilden, zunächst keinerlei Nachhilfe von seiten des Angesprochenen bedarf und daher also von diesem sprachlich augenblicklich unabhängig zu denken ist.“ 2. Das phylontogenetische Problem. Es besagt, daß, „wenn auch an dem sprachlichen Grundphänomen prinzipiell nur zwei Individuen beteiligt zu sein brauchen, dabei doch offenbar der Keim zur Beteiligung einer größeren Masse (einer Schar, $\varphi\lambda\omicron\nu$) von Individuen gelegt wird, aber andererseits auch immer noch deutlich die Wirksamkeit des Einzelindividuum (ὄν) ersichtlich ist.“ 3. Die Sprache als phyllogenetisches Problem, d. h. als Produkt von „Massenwirkungen, also Wechselwirkungen größerer oder kleinerer, die Zweifelt übersteigender Massen von Sprechenden Individuen.“ Damit ist der Rahmen für die psychologische Untersuchung gespannt. Dem Sprachforscher bietet das Buch — wie auch die früheren sprachpsychologischen Schriften des Verfassers — viel Anregung. Besondere Beachtung verdient Kapitel II. Durch die hier gegebene, an Gomperz sich anlehrende scharfsinnige Analyse des sprachlichen Bedeutens wird allem unberechtigten Formalismus (auch im Sprachunterricht!) der Boden abgegraben. Die eigentümliche Auffassung und Gestaltung der Welt des einzelnen und der Gemeinschaft in der Sprache, und damit der innere Zusammenhang zwischen Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft wird hier in der Analyse der Bedeutung geklärt. Dr. Hermann Schmitt

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.

Verantwortlich: der Herausgeber George Kleinow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1 a.
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Köpenick 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Delfauer Straße 36/37.